

in Bezug auf Einkommens- und Konsumkriterien ergeben. Vollzogen hat sich eine „Inklusion durch Konsum“, was die politisch ambivalente Rolle dieser Gesellschaftsschicht verdeutlicht. In Bezug auf die herrschenden Klassen stellt Boris zudem bedeutende Veränderungen fest. Dazu zählen eine Polarisierung zwischen Einkommen und Vermögen, Konzentrationsprozesse des Kapitals in bestimmten Bereichen sowie vielfältige Beziehungen zum transnationalen Kapital. Allerdings wurde durch staatliche Maßnahmen der Spielraum für ausländische Investitionen in einigen Ländern eingeeengt; besonders in Venezuela, Bolivien und Ecuador. Im Unterschied dazu sind in den neoliberal regierten Ländern die Polarisierungsprozesse deutlich weiter vorangeschritten.

Kritisch ist anzumerken, dass Differenzierungen innerhalb der Mittelschichten einiger Länder (u. a. Brasilien) vom Autor nicht genügend reflektiert werden. So sind Fraktionen des Bürgertums bestrebt, eigene Zielstellungen direkter zu verwirklichen, so dass sie Mitte-Links-Regierungen nicht nur tolerieren, sondern sie im Interesse ihrer nationalen und internationalen Präsenz stärker unterstützen. In einem anderen Kapitel setzt sich der Autor mit der Rolle des Staates in der marxistischen Debatte auseinander. Er warnt vor Einseitigkeit und plädiert für einen demokratischen „Umbau des Staates“, d. h. dafür, den Kampf um die Regierung als „Schlüsselfrage“ im weiteren Veränderungsprozess zu begreifen. Auch die Rolle der Medien wird behandelt, wobei Ansätze zur Demokratisierung und Entflechtung der Medien in Venezuela,

Bolivien und Ecuador besonders hervorgehoben werden. Schlussfolgernd wird festgestellt, dass die eingeleiteten positiven Veränderungen in den linksregierten Ländern durch politische Reformen weiter geführt werden müssen, um die erreichten Ergebnisse zu verstetigen. Jedoch sind nachhaltige zukünftige Erfolge noch keineswegs gesichert.

Joachim Wahl, Berlin

Von Reichen und Imperien

Gehler, Michael / Rollinger, Robert (Hrsg.): Imperien und Reiche in der Weltgeschichte. Epochenübergreifende und globalhistorische Vergleiche. Harrassowitz, Wiesbaden 2014 (2 Bände), 1762 S.

Mit den „Imperien und Reichen in der Weltgeschichte“ legen der Hildesheimer Neuzeit- und Zeithistoriker Gehler und sein althistorischer Innsbrucker Kollege Rollinger zwei auch im Wortsinn gewichtige Bände vor, deren inhaltlicher Zuschnitt maßgeblich aus einer mächtigen Hildesheimer Tagung des Jahres 2010 resultiert. Tagung und Bände verfolgen den nicht eben geringen Anspruch, einer teils diffusen Masse von jüngerer Imperiumsliteratur ein chronologisch-epochal geordnetes Kompendium beizugesellen, das in über 60 Beiträgen eine Fülle realer, ersehnter oder auch nur als solche rezipierter Großmächte versammelt, diese nach mehr oder weniger einheitlichen Kriterien strukturiert, wenigstens aber das narrative Nachleben dokumentiert. Gehler und Rollinger nehmen damit das Ziel einer „histoire totale“ (Marc Bloch)

ins Visier, die eine bisher nicht vorhandene, epochenübergreifende, synchron und diachron vergleichende, multidisziplinäre Darstellung von „Imperien und Reichen in der Weltgeschichte“ erlaubt.

Dass das Ergebnis dieser universalhistorisch angelegten Tagung nun vorliegt, ist nicht allein des schieren Umfangs, der Kosten- und Detailmasse wegen beachtlich. Bedeutend ist vor allem, dass das Kompendium dem in den vergangenen 15 Jahren erstaunlich vielfältigen, internationalen und analytisch oftmals scharfsinnigen Zweig der idealtypischen, tagesaktuellen oder rein politikwissenschaftlichen, teils auch populärwissenschaftlichen Imperien- und Imperialitätsforschung eine Materialmenge beigibt, die manche Forschungstrends zu relativieren vermag: etwa die notorische Neigung zumal der Globalgeschichte und der Politologie der internationalen Beziehungen, nur ganz bestimmte Phasen einzelner Reiche zu berücksichtigen und darüber hinaus Wesentliches zu vernachlässigen. Zu vernachlässigen etwa, dass es welthistorisch immer Imperien oder auch „Ideen“, Vorstellungen, Trugbilder von Imperien waren, deren rezeptionsgeschichtlich tradiertes Erbe alle Kultur bewirkte: Großmächte werden erinnert, weil es ihre Medien, Artefakte und Praktiken sind, die überdauern. Vernachlässigt worden sei überdies, so die Herausgeber süffisant, dass „Imperien verfassungsmäßig [...] nicht determiniert sind, und sie sind auch nicht zwingend auf einen Einzelherrscher [...] angewiesen, sondern können eine kontinuierliche Trägerschicht

von Herrschaftseliten aufweisen“. Dem jüngeren Trend zur Neutralisierung, Objektivierung und Desideologisierung von Imperiengeschichte wird also auch hier gefolgt. Soll heißen: dermaßen erfolgreiche Herrschaftsformen wie Imperien haben wohl auch etwas für sich.

Neben einer großen Reihe historischer Fallstudien wurden herausgeberseitig auch Beiträge eingeworben, um die systematisierende Theorielandschaft zu vermessen. Ulrich Leitner etwa wurde eingeladen, seine 2011 bei Campus erschienene Dissertation „Imperium“ zusammenzufassen, in der er auf Materialbasis ausgewählter Theorieangebote anschaulich versucht hatte, einen Idealtypus von Imperium als einem „politischen System“ zu entwickeln. Einen weiteren Vorabeblick in die voluminöse Arbeit an seiner ebenfalls idealtypisch gedachten „Ordnung der Welt“, die demnächst bei Suhrkamp erscheinen soll, gewährt der Braunschweiger Politologe Ulrich Menzel. Gerade aber vor dem Hintergrund auch solcher Systematisierungsbemühungen sind einige in der hiesigen Auflage noch enthaltene Unzulänglichkeiten umso bedauerlicher. Rein äußerlich wäre den Bänden ein abschließendes Lektorat zu wünschen gewesen. Inhaltlich fällt auf, dass es, ähnlich wie Rollingers Fachbeitrag, Gehlers eigener Artikel ist, der die Stichworte der akademischen Imperienbeobachtung der vergangenen Jahre sorgsamer noch als die schon umsichtige Einleitung strukturiert. Dadurch werden die Beiträge beider Herausgeber kontraproduktiv bescheiden unter all die anderen Beiträge gemischt statt an deren Spitze gestellt. Sie konkurrieren samt der dabei

aufgestellten universalen Kriterienkataloge mit der umfassenden Einleitung beider Herausgeber und allen Gastbeiträgen, ohne dass klar würde, wo das für *alle anderen Beiträge* maßgebliche Zentrum, das *Gemeinsame* des Zugriffs nun liegen soll.

Überaus kreativ und insofern den historiografischen Konventionsraum übergreifend lesen sich schließlich die Beiträge von Silvio Vietta, Reinhold Bichler und Christian Lekon. Denn wenngleich anhand verschiedener thematischer Zugänge reflektieren die drei doch die Idee gewissermaßen imperialer Episteme: Welche Wahrnehmungsmuster kennzeichnen unsere historisch ausgreifenden Reichsverständnisse, wie wurden sie kulturgeschichtlich entwickelt und welche prägenden Medien perpetuieren dies? Vietta dekliniert dafür das Konzept der „Rationalität“, und zwar mit der weitreichenden und kritischen These, dass die kontinuierlich transferierende und transformierende Anverwandlung „rationalistischer“ Leitmotive zwischen Antike, Mittelalter, Neuzeit und Gegenwart eine sozusagen ideologische *translatio imperii* abendländischer Herrschaftsarkana begünstigt haben könnte. Ähnlich inspirierend fragt Bichler danach, wie das kurzlebige Kriegsimperium Alexanders eigentlich binnen zweieinhalb Jahrtausenden ernsthaft als Imperium assoziiert und überhaupt historiografisch kanonisiert werden konnte, wenn nicht durch die historikerseitig schlechterdings proliferierten Mythen antiker Alexanderpropaganda. Lekon zu guter Letzt rekurriert mithilfe eines amüsanten Potpourris binärtheoretischer Ansätze der politischen

Soziologie auf populäre Romane von Kolonialreichen, um zu fragen, wie sich westliche Kolonialeliten und ihre indigenen „Kollaborateure selber gesehen“, inszeniert und beworben haben. In solchen Beiträgen schließt sich der von den Herausgebern beworbene Kreis von der Realzur Rezeptionsgeschichte tatsächlich: Die „Imperien und Reiche in der Weltgeschichte“ sind die Ideen in den Köpfen späterer Eliten – keine Hirngespinnste also, wohl aber politisch wirkmächtige Erinnerungskulturen zwischen Größenwahn und Größenplan.

Sebastian Huhnholz,
Ludwig-Maximilians-Universität München

Kolumbien im Umbruch

Buck, Karl u.a.: Kolumbien: Vom Failing State zum Rising Star? Ein Land zwischen Wirtschaftswunder und humanitärer Krise. WVB Wissenschaftlicher Verlag, Berlin 2013, 358 S.

Kolumbien befindet sich seit 2012 in einer Umbruchsituation. Die Regierung des konservativen Präsidenten Manuel Santos hat in Havanna Friedensgespräche mit der ältesten Guerilla Lateinamerikas, der FARC (Fuerzas Armadas Revolucionarias de Colombia), begonnen. Es besteht Hoffnung, dass der älteste bewaffnete Konflikt der Region nach 50 Jahren beendet werden könnte. Erste Übereinkünfte über Teilaspekte eines Friedensabkommens wurden bereits getroffen. 2013 ist ein Sammelband über Kolumbien erschienen, der sowohl bei der Bewertung aktueller Ereignisse als